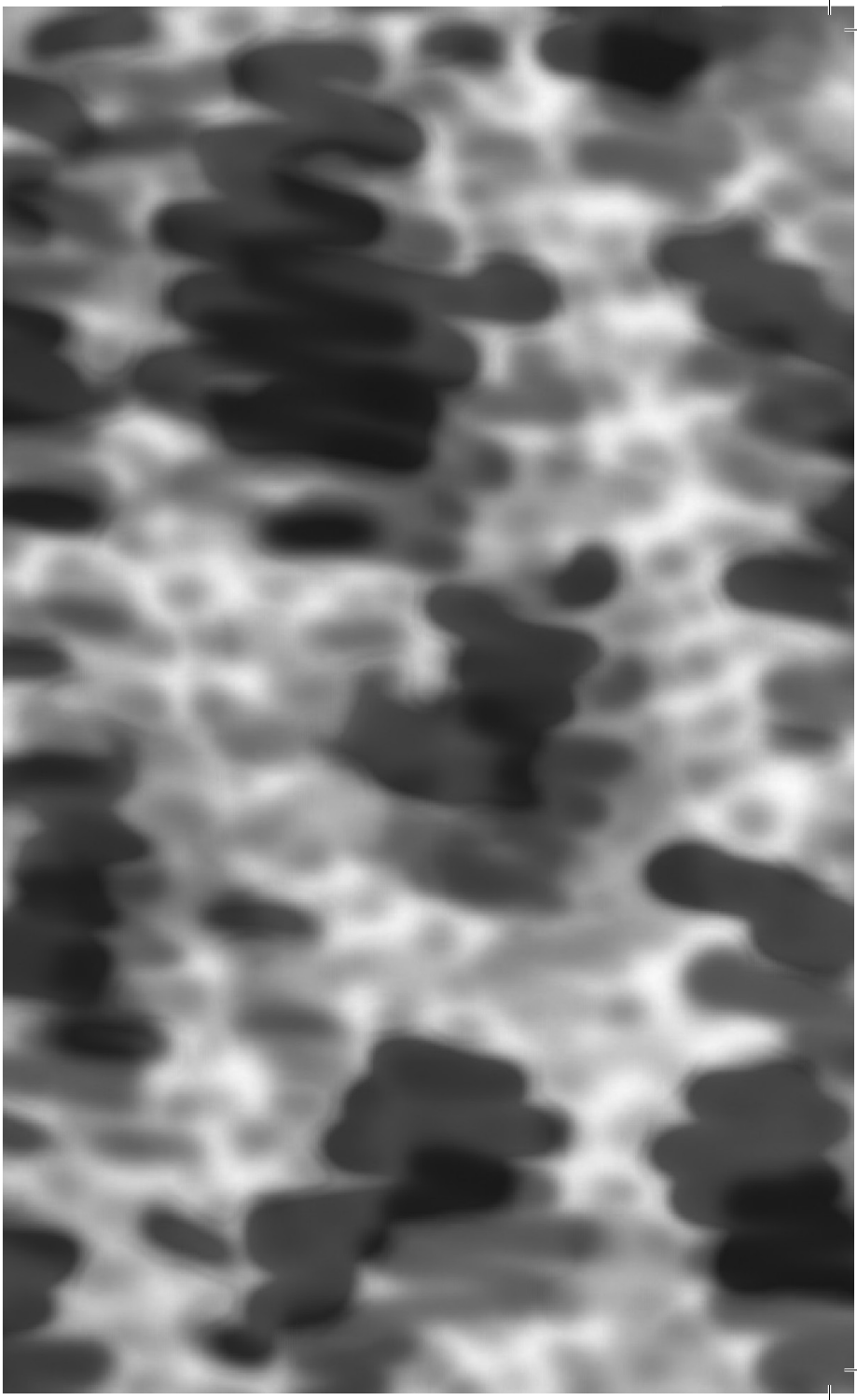


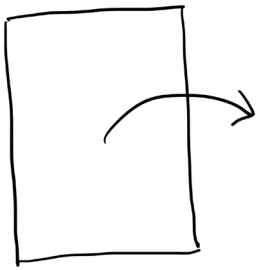
Reinecke & Voß

Nach ihrem erfolgreichen Debüt „Kaspers Freundin“ versammelt Luise Boeges neuer Band „Bild von der Lüge“ die Erzählungen der vergangenen Jahre. Die Autorin zeigt sich mit ausufernder Spielfreude: Das Spektrum reicht von Alltagsbegegnungen bis zu Experimenten mit unzuverlässigen Erzählern, der Fragebogenform und Linklisten. Trotz ihrer Verweigerung gegen übliche Stilideale erweist sie sich dabei stets als schlagfertige und souveräne Prosaistin. „Gezielt unterwandert Luise Boege ... das bekannte, aus abgenudelten Realismuseffekten zusammengeleimte Erzählen, das so viele Buchhändlertische beherrscht. Aber auch zur anderen Seite fällt sie nicht vom Pferd.“, schreibt Martin Lechner in der Süddeutschen Zeitung und attestiert „eine Verrückung des Erzählens hin zu einer Sprachbewegung, die mit seltsamem Witz einen Grenzbereich auslotet, der sich, wie die Autorin in einem Interview erklärt, mit Handlung nicht beschreiben lässt.“

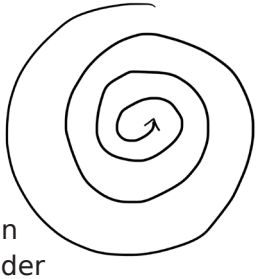
Luise Boege lebt und arbeitet in Leipzig. Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien. Ihr Roman „Kaspers Freundin“ erschien 2015 im Verlag Reinecke &Voß. Auszeichnungen unter anderem: open mike 2006, Alfred-Döblin-Stipendium 2012, Aufenthaltsstipendium am LCB 2017.

Bild von der Lüge

Luise Boege



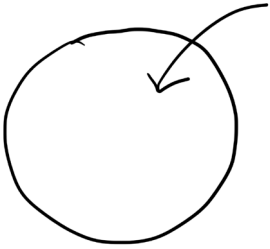
10 Bild von der Lüge
24 Die Obduktion
34 Glas und Graphit

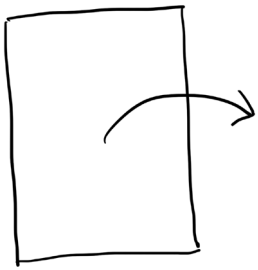


38 Rauchen
44 Schnodder
51 Spucken oder der logische Satz
71 https://de.wikipedia.org/wiki/Sinn

84 Der Optophonet
93 Frau Allesodernichts
107 Es
118 Dein Penis

128 Fremde Autoritäten
132 Ratgeber für einen Afrikareisenden
144 Mein Blick scheint etwas kaputtzumachen an den Dingen
148 Ich bin Luise





Spucken oder der logische Satz

Der Mann, der wollte, dass ich ihm in den in den Mund spuckte, war schon lang dabei, jemanden zu suchen für sein Projekt, bevor er mich fand. An diesem Tag war er schon vergebens in Neukölln und Kreuzberg und schließlich sogar in Friedrichshain gewesen und überall war es nicht gut, und jetzt hatte er mich gefunden und ich hatte mich von ihm anhalten lassen, auf der Frankfurter Allee Ecke Samariterstraße, und darüber war er sehr erfreut. Ich war gerade auf dem Heimweg und hatte auf dem Heimweg auf den Boden geschaut, wie es meine Art ist, und der Heimweg war scheiße, und das spielt keine Rolle. Der Mann war ein kleiner Mann und er wollte mit mir übers Spucken reden, aber ich verstand ihn schlecht und nahm meine Kopfhörer ab und verstand ihn dann besser, und er sagte, dass er nach einer starken Frau suchte und ich war eine starke Frau und deshalb hatte er mich angehalten. Woher weißt du denn, dass ich eine starke Frau bin?, fragte ich den kleinen Mann, und ich blieb stehen und verstaute meine Kopfhörer, und ich lachte kurz über meine eigene Frage, und der kleine Mann blieb ebenfalls stehen und lachte nicht sondern antwortete, dass er das sehen konnte, und er klang unwirsch, dabei war er eigentlich ein eher sanft aussehender kleiner Mann, aber wahrscheinlich hatte er mir gerade

schon einmal dasselbe gesagt, und ich glaubte ihm und ich nickte, um ihm zu zeigen, dass ich ihm glaubte. Ich trug meine Jacke über meinem Arm und der kleine Mann trug seine Jacke ebenfalls über dem Arm, denn es war ein frühlingshaft warmer Tag geworden, mit dessen Wärme am Morgen keiner gerechnet hatte, und es kam so an diesem Tag, dass ich mich hatte anhalten lassen, ohne dass ich das wirklich wollte, und es ist immer ein wenig komplizierter als angenommen: Ich selbst fand mich nämlich keine starke Frau und da fiel es mir plötzlich auf, dass ich eigentlich die ganze Zeit und auch schon die ganze Zeit davor darüber nachgedacht hatte, dass ich sehr wahrscheinlich gar keine starke Frau war, und ich dachte, dass etwas von diesen ganzen insgeheimen Gedanken, die ich zu der Musik aus den Kopfhörern gedacht hatte, in meinem Gesicht gewesen sein musste, das den kleinen Mann, der es sehen konnte, ob man eine starke Frau war oder nicht, dazu bewogen hatte, ausgerechnet mich zu fragen, und obwohl ich gar keine Lust dazu hatte, erkundigte ich mich, was für ein Spuckprojekt das sein sollte, denn ich wollte nicht den Eindruck machen, als ob ich mich gar nicht für sein Projekt interessierte, und außerdem war ich ja sowieso auch schon stehengeblieben und außerdem hielt er mich für eine starke Frau, und das fand ich interessant. Er fragte mich, ob ich ein wenig Zeit hatte und ich hatte ein wenig Zeit, aber eigentlich wollte ich nach Hause gehen und zu Hause war zwei Blocks weiter in der Schreinerstraße 59, und dort wurde ich erwartet, was ich dem kleinen Mann aber nicht verraten wollte oder nicht wusste, ob ich es ihm verraten

wollte, und das machte mich jetzt unruhig, und ich dachte, dass ich einfach anfangen konnte, weiterzulaufen und dann auf dem Weg eine Lösung zu finden, um nicht an dem Projekt teilnehmen zu müssen, denn das wollte ich ganz sicher nicht, und ich begann, weiterzulaufen, indem ich erklärte, dass es sich nicht so verhielt, dass ich keine Zeit hatte, aber dass ich trotzdem weiterlaufen musste, und der kleine Mann fing ebenfalls an, weiterzulaufen und dabei über sein Spuckprojekt zu sprechen, das eine Spuckperformance war, und ich merkte, dass mein Ansatz ein ganz schlechter Ansatz war, und dass sich nun gar keine Lösung von selbst fand, auf dem Weg bis zu der Ecke, wo ich links abbiegen musste in die Schreinerstraße.

Beim Weiterlaufen begann mir, etwas einzufallen, und zwar wieder auf diese insgeheime Art, und es war, dass meine Freundin Nannina und ich neulich im Galeria Kaufhof am Alexanderplatz gewesen waren, um in dem Galeria Kaufhof Café einen Milchkaffee zu trinken und auf den Alexanderplatz hinunterzusehen, und auf dem Alexanderplatz lag ein bisschen Schnee an diesem Tag, und es war so, dass Nannina dort auf der Rolltreppe angesprochen worden war von einem Mann, der gern Gesichter fotografierte und der sagte, dass er immer automatisch Ausschau hielt, wenn er in Kaufhäusern oder woanders unterwegs war, nach faszinierenden Gesichtern, die er dann später fotografieren konnte, und er gab meiner Freundin Nannina seine Visitenkarte, aber mich fragte er nicht wegen meines Gesichtes und Nannina hatte eine Pelzkappe auf dem Kopf an diesem Tag und sie sah wirklich faszinierend aus, und wir

waren beide sehr jung, wie viele Leute in Berlin zu dieser Zeit, aber wir waren keine besonders fleißigen Menschen und häufig waren wir bestürzt darüber, aber ich hatte irgendwo einmal gehört und sagte es sehr oft in diesen Tagen zu Leuten, von denen ich glaubte, dass sie in einer ähnlichen Lage waren wie ich, dass logischerweise alles irgendwann von selbst eintrifft, wenn man nur lange genug wartet. Das war etwas, das ich gerne sagte in Pausen von kurzen Gesprächen, die manchmal entstehen, wenn man sich zufällig irgendwo sieht, und die Leute sagten, dass das ein interessanter Gedanke war und dass sie erleichtert waren, mich diesen Satz sagen zu hören, aber gleichzeitig war es so, dass ich selbst eigentlich gar nie wirklich weiter über diesen Satz nachdachte, sondern ihn nur sehr oft sagte und tatsächlich ist es gut, ihn sehr oft zu sagen. Jedenfalls tranken wir wie geplant Kaffee an diesem Tag und sahen auf den Alexanderplatz herunter, auf dem Schnee lag, und ich sagte wieder diesen logischen Satz, dass alles zwangsläufig von alleine eintreffen muss, wenn man lange genug wartet, und Nannina fand, dass es ein gutes Zeichen war, dass der Mann ihr Gesicht, weil er es faszinierend fand, fotografieren wollte, und sie gab auch später den Namen des Mannes, der auf der Visitenkarte stand, bei Google ein und es war ein Mann, der tatsächlich Gesichter fotografierte, und es gab keinen Grund für Nannina, sich nicht von ihm fotografieren zu lassen, aber dann verging auch wieder viel Zeit und sie hat ihn schließlich doch nicht angerufen, weil es aufhörte, sie zu interessieren und weil sie eine andere Beschäftigung fand, und das war dann auch okay.

Daran dachte ich also und an verschiedene andere Dinge aus meinem Leben, aber es war alles zu insgeheim, was ich dachte, und zu nebenbei und zu abstrakt, um nützlich zu sein, als der kleine Mann und ich die Samariterstraße hinaufliefen und er mir erklärte, worin die Performance bestand. Dabei entstand ein Problem und das Problem war, dass es mir immer weniger möglich wurde, dem kleinen Mann zu sagen, dass ich kein Interesse hatte, an seiner Performance teilzunehmen, und die Gründe, die mir einfielen, waren nah liegend und ich brachte sie höflich vor, aber sie ließen sich allesamt von dem kleinen Mann als unbegründet auflösen, und schließlich hatte ich nur noch einen einzigen Grund, und der bestand darin, einfach sehr laut zu sein, und sehr laut zu sagen oder sogar zu schreien, dass ich seine Performance scheiße fand und nichts damit zu tun haben wollte, und das konnte ich aus irgendwelchen Gründen nicht tun und ich weiß nicht warum, aber es schien mir absolut unmöglich, laut und resolut zu werden, und vielleicht auch zu Recht, denn ich hatte bislang nur wenige Informationen und konnte also gar nicht wirklich beurteilen, ob sein Spuckprojekt wirklich scheiße und mein Widerstand dagegen gerechtfertigt war.

Der kleine Mann lief die ganze Zeit neben mir her und er war die ganze Zeit sanft und sorgfältig wirkend, aber sein Zahnfleisch fiel aus dem Rahmen, denn sein Zahnfleisch war relativ groß und dick, und es hatte einen dunkelroten Saum dort, wo die Zähne anfingen, und die Zähne waren okay aussehend, aber ich finde Zahnfleisch, das aus dem Rahmen fällt, immer sehr eklig und es war ein großes

Problem für mich, dass der kleine Mann dieses Zahnfleisch-problem hatte, und ich befürchtete, dass der Mann mich mit seinem dunkelroten Zahnfleischsaum fragte, wohin ich gehen musste und wo ich wohnte, und es war insgesamt sehr schwierig gleichzeitig zu denken und mit dem kleinen Mann zu sprechen und dabei nicht in meine Straße einbiegen zu wollen, und ich kam mir tatsächlich wie eine sehr schwache Frau vor die ganze Zeit, und das sagte ich dem kleinen Mann schließlich auch, aber für ihn war das alles kein Grund. Schließlich blieb ich stehen, denn wir waren bei der Samariterstraße Ecke Schreinerstraße angelangt, und es war nötig, zu einem Ende zu kommen, auch wenn es ein unelegantes Ende war in dem Sinn, dass ich links abbog und er nicht links abbog, und ich sagte, ich muss jetzt gehen, und ich sagte, dass er mir seine Visitenkarte geben sollte, und er sagte, dass er keine Visitenkarte hatte, aber dass er sich freute, dass ich mitmachen wollte, und ich sagte, dass ich nicht wusste, ob ich mitmachen wollte und dass ich nachdenken musste und dass er mir statt seiner Visitenkarte auch seine E-Mail Adresse geben konnte, und er sagte, dass er genau wusste, dass ich nicht vorhatte, mich zu melden, und er verzog sein kleines sanftes und sorgfältiges Gesicht und dann war er sehr aufgebracht und ging mit großer Geste geradeaus davon über die Schreinerstraße und sagte in dem geradeaus-über-die-Schreinerstraße-Davongehen, dass es typisch deutsch von mir war, dass ich nicht bei seiner Performance mitmachte. Das war ein Vorwurf, mit dem ich überhaupt nicht gerechnet hatte, und als Effekt davon musste ich lachen, obwohl ich es eigentlich

bedauerte, ihn enttäuscht zu haben, und er hörte, dass ich lachen musste, und er drehte sich mitten auf der Schreinerstraße um und stand dann auf der Schreinerstraße, und er lachte kein bisschen sondern fügte hinzu, dass es wahr war, dass in allen anderen Ländern es kein Problem ist, interessierte Leute kennenzulernen, und ich fragte, welche Länder er denn meinte, wenn er sagte, alle anderen Länder, und er nannte als Beispiel ausgerechnet Belgien, und das erstaunte mich, denn es war die Zeit, in der die meisten Leute in Berlin auf Osteuropa standen und einige wenige waren auch schon versucht von den arabischsprachigen Ländern, und die Argumente für diese Vorlieben konnten die strukturelle Offenheit des Brisanten sein oder des naheliegend Unbekannten, und eigentlich braucht es für eine Vorliebe der Länder Osteuropas und des arabischsprachigen Raumes natürlich keinerlei Argumente, aber es war oft so, dass diese Vorlieben selbst wiederum die Argumente für etwas anderes darstellten, zum Beispiel, ach, ich habe keine Ahnung, für was zum Beispiel, aber von einer positiven Hervorhebung des Landes Belgien jedenfalls im Zusammenhang mit künstlerischen Performances hatte ich in Berlin noch nie gehört, und das fand ich interessant.

Ich bog dann doch nicht wie geplant in die Schreinerstraße ein, sondern ich überquerte sie einfach schnell, und wir hatten ja nun ohnedies wieder begonnen, miteinander zu reden und liefen dann miteinander redend weiter nebeneinander auf der Samariterstraße Richtung Norden, und so war eine neue Situation entstanden. Es war tatsächlich so, dass der kleine Mann selbst mit einem starkem Akzent

sprach und vielleicht auch etwas ausländisch aussah, und es war natürlich nicht so, dass ich das bisher noch gar nicht bemerkt hatte, aber ich war noch nicht dazu gekommen, darüber nachzudenken und es hatte mich auch nicht sehr interessiert, aber jetzt interessierte es mich plötzlich doch sehr, und ich fragte ihn, woher er kam und er sagte, dass er ursprünglich aus Teheran kam, aber schon lang nicht mehr dort gewesen war, und das klang nicht so, als ob er es sagte, um damit den Wert seiner Kunst zu erhöhen, und das interessierte mich, denn ich hörte oft Leute in Berlin Dinge über sich selbst sagen, um den Wert ihrer Kunst zu erhöhen, und er sah, dass ich an irgendetwas von dem, was gerade geschah, interessiert aussehend war, und das erfreute ihn, und dann stellten wir uns einander mit Namen vor und wir gaben uns die Hand, und dann vergaßen wir den Namen des jeweils anderen sofort wieder, und dann stand wieder meine Antwort auf seine Frage aus, ob ich ihn anlässlich der Performance anspucken wollte, und das war mir sehr unangenehm.

Ich fragte, wann und wo überhaupt diese Performance stattfinden sollte, und der kleine Mann schlug vor, die Performance jetzt sofort zu machen, in seinem Atelier in Neukölln Haltestelle Hermannstraße, und es dauerte nicht lange und was sollte mir schon passieren, schließlich sollte ich ihn anspucken und nicht umgekehrt, und Spucken tut subjektiv nicht weh. Ich fragte, was denn mit dem Publikum war und ob dort etwa mit einem Publikum zu rechnen war, bei der Performance jetzt sofort in seinem Atelier in Neukölln Haltestelle Hermannstraße, und er schüttelte

nachsichtig den Kopf, und dann erklärte er mir noch einmal die Performance von ganz von vorne: Seinem Konzept lag die Theorie zugrunde, dass Jahrhunderte lang alle Frauen von den Männern erniedrigt worden waren und dass nun endlich die Jahrhunderte aller starken Frauen ihren Anfang genommen hatten, und dass nun die ganzen Männer die Erniedrigung durch die Frauen erfuhren, und dass ich ihn anspucken sollte, weil das Element Wasser das Element der Frau schlechthin war, und ich hörte sehr viel später an der Universität ebenfalls von so einem interessanten Zusammenhang zwischen Wasser und Weiblichkeit, aber ich bin mir nicht sicher, ob das genau derselbe Zusammenhang war, denn an der Universität drückte man sich viel komplizierter aus als das der kleine Mann tat, aber gleichzeitig drückte man sich dort auch viel klarer aus, denn man war interessiert daran, dass alle verstanden, worum es ging, außer die, die sowieso nichts verstehen konnten, und ich bin mir nicht sicher, ob der kleine Mann wirklich daran interessiert war, dass ich alles verstand, selbst wenn er davon ausgehen konnte, dass ich insgesamt generell verständig war, und überhaupt und davon abgesehen denke ich, dass es sich doch um zwei völlig unterschiedliche Gedanken bezüglich Weiblichkeit und Feuchtigkeit handelt, und dass diese beiden Gedanken immun sind gegen eine Zusammenführung, in der dann einer der Gedanken den anderen stützt. Der kleine Mann fuhr fort und er sagte, dass es die Synthese der zugrunde liegenden Theorie darstellte, wenn ich ihn in den Mund spuckte, und dass dies bei ihm ein Gefühl der Erniedrigung erzeugte, wenn

er von einer starken Frau in den Mund gespuckt bekam, und dass er dieses Gefühl der Erniedrigung später dann in einem Bild künstlerisch verarbeiten wollte, und deshalb handelte es sich bei dieser Performance um eine Performance ohne Publikum und nur mit ihm und mir und mit seinem Gefühl der Erniedrigung und mit meinem Gefühl der Stärke. Er sagte mir dieses ganze Konzept sehr schnell und etwas unwirsch auf, und es konnte sein, dass er anfangs alles schon einmal so zusammengefasst hatte, aber anfangs hatte ich ja noch Musik mit Kopfhörern gehört und nichts verstanden von dem, was er mir gesagt hatte.

Nun sagte er, dass er froh war, dass ich nicht dachte, dass er verrückt war, und dass er tatsächlich nicht verrückt, sondern ganz normal war, und ich nickte und sagte, dass es mir auch nicht verrückt, sondern ganz normal vorkam, mit ihm über sein Spuckprojekt zu sprechen, aber insgeheim war ich erleichtert, dass sein Konzept ein schlechtes Konzept war, und dass dies der Grund meiner Absage sein würde und nicht der, dass ich eine schwache Frau aus Friedrichshain war, die den kleinen Mann für einen Verrückten hielt, aber das sagte ich dem kleinen Mann nicht, und ich überlegte mir, wie ich ihm die Fehler in seinem Konzept erklären konnte, ohne ihn anzugreifen, und das war sehr schwierig, und schließlich fragte ich einfach, ob er denn gut malen konnte. Diese Frage widerte ihn an und er sagte angewidert, dass er in Paris Kunst studiert hatte, und dass er sehr gut malen konnte, und ich sagte, dass ich mit dieser Frage eigentlich hatte fragen wollen, ob es eine eher figurative Darstellung des Vorgangs werden sollte oder

eine eher abstrakte, und er sagte, dass seine Bilder figurativ und abstrakt und kompliziert und schön waren, und ich fragte, ob es denn dann vielleicht eigentlich gar nicht nötig war, die Performance auszuführen, um so ein Bild herzustellen, und er antwortete wieder sehr angewidert, dass es im Gegenteil sehr nötig war, die Performance auszuführen, denn er war Künstler, und ich überlegte, ob er vielleicht nicht verstanden hatte, was ich gesagt hatte und er überlegte vielleicht, ob ich vielleicht nicht verstanden hatte, was er gesagt hatte.

Wir merkten also beide, dass wir mit dem Gespräch über seine künstlerische Performance überhaupt nicht weiterkamen, und das zog uns runter und deshalb hörten wir auf, davon zu sprechen, und begannen stattdessen, über Dinge zu sprechen, die uns nicht runter zogen. Wir sprachen zuerst über die Schwierigkeiten, Menschen kennenzulernen, die man vorher noch nicht kannte, und über die Vorzüge des Internets dabei gegenüber den Vorzügen des echten Lebens und umgekehrt, und dabei begann ich, das Zahnfleisch des kleinen Mannes zu akzeptieren, und ich hatte auch kein Problem mehr damit, ihm zu sagen, dass ich in der Schreinerstraße wohnte, und dann zählte ich ihm die Mitglieder meiner Familie auf und dann die Mitglieder der Familie meines Freundes und dann die Mitglieder der Familien meiner Freundinnen und ich führte aus, welche Problematiken die jeweiligen Konstellationen der Mitglieder der Familien für die Beteiligten bereithielten und inwiefern diese wiederum mit der Stadt Berlin verknüpft waren, und dann erzählte ich, dass mein persönliches Problem mit Berlin

war, mit völlig kleinen Tätigkeiten enorm große Schwierigkeiten zu haben, wie zum Beispiel damit, mir regelmäßig die Zähne zu putzen und Vitamine zu konsumieren, und dass ich deshalb nicht in der Lage war, Berlin zu verlassen und ins Ausland zu gehen, obwohl ich daran interessiert war, und der kleine Mann nickte erfreut, obwohl er das mit dem Ausland und den schwierigen Tätigkeiten des Alltags in Berlin bestimmt schon sehr oft gehört hatte, und dann erzählte er mir, dass er in einer Agentur untergebracht war, die von zwei Frauen geleitet wurde, und dass er froh war, das Atelier in Neukölln Haltestelle Hermannstraße zu haben, denn dort konnte er arbeiten, und sein Atelier in Neukölln bestand aus einem einzigen Raum, und dieser Raum war gleichzeitig auch seine Wohnung, und er sagte, dass er es sehr schön fand, dass ich in der Schreinerstraße in Friedrichshain wohnte und dass er Friedrichshain überhaupt sehr schön fand, weil hier im Gegensatz zu Neukölln sehr viele Gossen waren, und ich fand nicht, dass es in Friedrichshain besonders viele Gossen gab, aber er war sehr überzeugt davon, und bezeichnete beispielsweise sehr hartnäckig die Matternstraße, die wir entlangliefen, als Gosse, und er sagte, dass ihn die schönen Friedrichshainer Gossen an seine Heimat erinnerten, und das fand ich alles sehr interessant, und dann verspürte ich plötzlich das unheimlich große Bedürfnis, ihm zu verraten, dass ich beruflich sehr erfolglos war, und ich sagte ihm, dass ich beruflich dermaßen erfolglos war, dass ich eigentlich überhaupt nicht stattfand, und dass ich aber zu den beruflich erfolgreich stattfindenden Leuten auch gar nicht

dazugehören wollte, denn es waren ausgerechnet diese Leute, welche die Gruppe der schrecklichsten, arrogantesten, unfreundlichsten und dümmsten Leute überhaupt darstellten, zumindest diejenigen davon, die in meiner Generation waren, denn meine Generation war die schrecklichste, arroganteste, unfreundlichste und dümmste Generation, die es gab, und ich selbst gehörte schrecklicherweise auch zu dieser Generation, und ich war schrecklich und arrogant und unfreundlich und dumm, und deshalb war es wahrscheinlich am besten, wenn ich gar nicht stattfand. Das interessierte nun wiederum den iranischen Künstler alles sehr und er fühlte sich nicht beleidigt, obwohl er selbst auch so aussah, als gehörte er zu meiner schrecklichen, unfreundlichen, arroganten, dummen Generation dazu, aber vielleicht dachte er, dass er von meinem Urteil ausgeschlossen war dadurch, dass er aus Teheran kam, oder dadurch, dass er in Paris studiert hatte, aber ich wusste nicht, ob ihn diese Tatsachen automatisch davon ausschließen konnten, denn ich wusste nicht, ob meine Kenntnisse über meine Generation weltweit gültig waren oder regional begrenzt, und ich erfuhr, dass der kleine Mann mich für sein Projekt für besonders geeignet hielt, weil ich eine starke Meinung in Bezug auf meine Generation und auch einen starken, guten Mund hatte, und er fragte, ob ich denn sehr gut spucken konnte mit diesem Mund, und ich antwortete, dass ich bloß mittelgut spucken konnte, aber er glaubte mir nicht, dass ich nur mittelgut spucken konnte, weil ich soviel von meiner großen Wut auf die schrecklichen, arroganten, dummen, beruflich erfolgreichen Leute meiner

Generation sprach, und er wollte, dass ich ihm die Qualität meines Spuckens vorführte, und dazu gingen wir in den Volkspark Friedrichshain hinein.

Im Volkspark Friedrichshain setzten wir uns nebeneinander auf eine Bank und ich führte ihm vor, dass ich in Wahrheit nicht mittelgut sondern überhaupt gar nicht spucken konnte, und nachdem ich ihm meine Spuckunfähigkeit überzeugend vorgeführt hatte, blieb ich mit vorgestrecktem Kopf in einer eigenartig wippenden Haltung sitzen und sah auf den Boden vor uns, auf den ich nicht spucken konnte, und horchte in mich hinein und merkte, dass ich insgeheim an verschiedene mir bekannte Familienkonstellationen dachte, und ich begann mich umzusehen, ob im Volkspark Friedrichshain jemand war, den ich kannte und es war niemand da. Ich sagte dem kleinen Mann, dass es kein Problem der Technik, sondern ein Problem des Konzeptes war, und er tröstete mich und sagte, dass ich mir keinen Stress machen sollte und dass ich Spucken noch lernen konnte, und dass er bereit war, die Performance auch erst dann zu machen, wenn wir uns besser kannten und ich dann besser spucken konnte. Wir saßen nebeneinander und dachten über das Spucken nach und über den Zeitpunkt, an dem wir uns besser kennen konnten und wir dachten wahrscheinlich auf völlig unterschiedliche Weise darüber nach. Schließlich wollte der kleine Mann wissen, wie es sich meiner Meinung nach anfühlte, in den Mund gespuckt zu bekommen, und ich sagte, dass ich es mir vor allem sehr eklig vorstellte, und er sagte mir, dass er es nicht eklig fand, in den Mund gespuckt zu bekommen, sondern

dass das zu seinem Job als Künstler dazugehörte, und dann legte er sich auf den Rücken auf die Bank und seinen Kopf legte er auf meinem linken Oberschenkel ab, denn er dachte, dass es mir vielleicht leichter fiel, beim Spucken ein Ziel vor Augen zu haben, und er sah dabei von unten in mein Gesicht und ich sah von oben in sein Gesicht wie es meines ansah und ich sah, dass es gespannt und neugierig aussehend war, und deshalb konnte ich weiterhin keine Spucke produzieren und es half gar nichts, ein Ziel vor Augen zu haben, und ich sagte, dass ich diese Probe nicht fortführen konnte und dass ich nicht wollte, und dass ich sein Spuckprojekt scheiße fand, und dass es wirklich auch andere erniedrigende Dinge für einen Mann geben musste, die ihm genauso gut als Vorlage für sein Bild dienen konnten, als dass ihm ausgerechnet eine Frau in den Mund spuckte, die er davor darum gebeten hatte, in seinen Mund zu spucken, denn gerade der letzte Aspekt hebelte doch alle Möglichkeiten der Erniedrigung von vornherein aus, und warum er das nicht verstand, und dann stand ich auf und sein Kopf rummste auf das Holz der Bank, und dann stand er ebenfalls auf und entschuldigte sich und fragte, ob ich böse war, und diese Frage gefiel mir überhaupt nicht und ich beantwortete sie nicht sondern ich zog meine Jacke an, denn es war sehr kühl geworden, und er fragte noch einmal, ob ich nun böse war, und dabei zupfte er mich am Ärmel meiner Jacke und versuchte, meine Hand zu nehmen, und das gefiel mir noch weniger, und ich sagte ihm, dass es mir jetzt schon eigentlich gleich alles egal war, und das konnte er nicht verstehen, denn während ich sagte, dass es mir

schon alles gleich egal war, sah ich sehr böse aus, und wir verließen den Volkspark Friedrichshain.

Als wir den Volkspark Friedrichshain verlassen hatten, bekamen wir großen Hunger und wir sagten uns das, und ich schlug vor, in ein Café zu gehen, und dann waren wir wieder versöhnt, denn solange wir nicht über das Spucken sprachen, sondern über belanglosere Dinge, verstanden wir uns gut. Ich dachte außerdem insgeheim, dass vielleicht die Auseinandersetzung mit dem Spuckprojekt des iranischen Künstlers meinem Leben und meiner Person eine bisher nicht erreichte Tiefe verlieh, und ich sah in die Gesichter der Leute hinein, die uns entgegenkamen, um festzustellen, ob sie mir diese Tiefe vielleicht schon von außen ansehen konnten, und dann überlegte ich, ob diese Tiefe vielleicht berufliche Erfolge nach sich ziehen konnte, und ob ich diese beruflichen Erfolge dann mochte oder nicht, und dann teilte ich diese Gedanken dem kleinen Mann mit, und auch, dass es ein typischer Gedanke meiner dummen und arroganten und nichtssagenden Generation war, und das fand er interessant, und dann gingen wir in ein Café, das voll von beruflich erfolgreichen Leuten meiner schrecklichen Generation war, und dort bestellte ich mir sehr viele verschiedene Dinge auf einmal und der iranische Künstler entschied sich für ein Schokocroissant, und das Schokocroissant lag auf einem kleinen Teller und unter dem Schokocroissant lag eine saubere, zu einem Dreieck gefaltete Serviette, und das beruhigte mich, speziell die zu einem Dreieck gefaltete Serviette, und ich begann mit einem Gefühl der Beruhigung einen Salat zu essen, der aus jungen Spinat-

blättern und aus Schafskäse und aus Trockenfrüchten hergestellt war, und der kleine Mann saß vor seinem Schokocroissant und schaute zu, wie ich den Salat aß und eine Tomatencremesuppe und danach ein Sandwich, das mit Humus, Rucola und Hühnchenbrust belegt war, und wie ich danach eine Rumschnitte und einen Windbeutel aß, und danach hatte ich nichts mehr zu essen und ich begann nun meinerseits, dem iranischen Künstler zuzusehen, wie er sein verblüffend schlichtes Schokocroissant aß, aber er aß bloß die Hälfte von seinem Schokocroissant und die andere Hälfte legte er auf dem kleinen Teller ab, und dann begann er wieder mich anzusehen und er sagte, dass er beruflich ein Künstler war und in seiner Freizeit Friseur, und deshalb bat er mich, in Bezug auf die ins Haus stehende Performance meine Haare zu öffnen. Ich dachte, dass ich meine Haare nicht öffnen wollte und dass ich nicht wollte, dass er meine Haare anfasste und vor allem nicht in Bezug auf die Performance, und mit dem Fortschreiten meiner Überlegung verhielt es sich wieder so, dass es immer weniger möglich wurde, meine Haare nicht zu öffnen, und ich nahm mir vor, solche fatalen Überlegungen nicht mehr anzustellen und in Zukunft überhaupt schneller zu handeln und weniger zu überlegen, und dann rupfte ich so schnell wie möglich den Zopf auseinander und der Künstler holte einen Kamm aus seiner Tasche und kämmte erfreut meine Haare und dann waren meine Haare gut, und ich stand auf und ging zur Toilette.

Auf der Toilette dachte ich daran, dass ich meine Tasche mit meinem Notizbuch und meinem Geldbeutel und

meinem Handy auf dem Stuhl neben dem Künstler zurückgelassen hatte, und dass der kleine Künstler einfach mein Handy nehmen und mit meinem Freund oder mit einem Mitglied meiner oder einer anderen mir bekannten Familie oder mit meiner Freundin Nannina telefonieren konnte, während ich auf der Toilette war, und diese Vorstellung widerte mich sehr an und enttäuschte mich und ich überlegte, ob ich von mir oder von ihm enttäuscht war, und dann überlegte ich, ob seine Performance vielleicht gar keine echte sondern eine gefälschte Performance war, und in diesem Problem erkannte ich plötzlich ganz klar die mangelnde Qualität des künstlerischen Konzeptes, und ich ging zurück an meinen Platz, um dem kleinen Mann davon zu erzählen, aber ich kam nicht dazu.

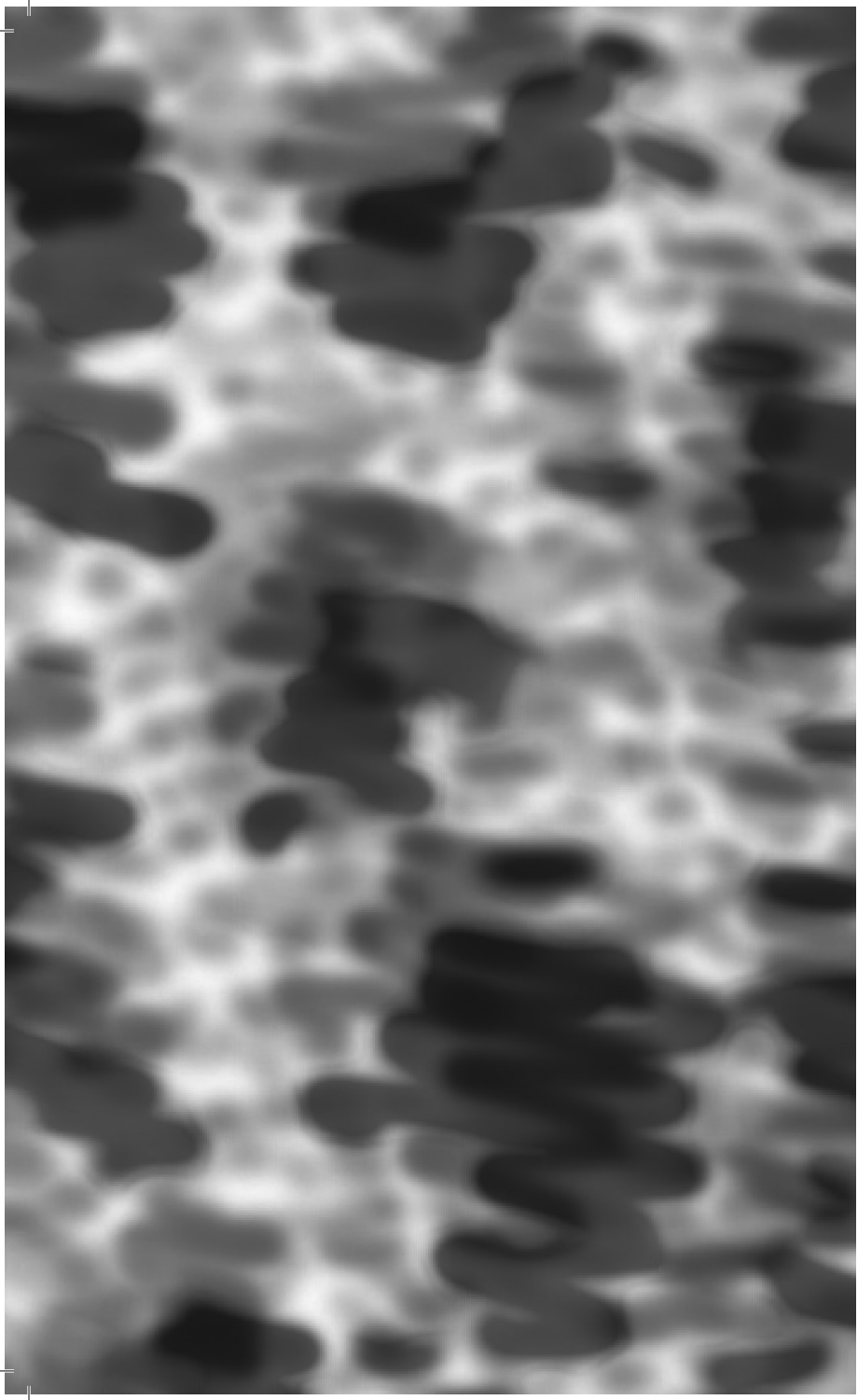
Es war nämlich so, dass mir der kleine Mann die übrig gebliebene Hälfte seines Schokocroissants anbot und das freute mich sehr und ich nahm sie an und aß sie, und dann gab es irgendwie keinen Grund mehr, ihm zu misstrauen, oder es war mal wieder zu spät. Er bat mich, meinen Schal über meinen Kopf mit meiner neuen Frisur zu legen, und ich tat es sofort, denn nun war ich absolut bereit, Dingen, denen man nicht entgehen konnte, lieber gleich freiwillig zu folgen, als schließlich letztendlich sowieso dazu gezwungen zu sein, und der kleine Mann drapierte und zog den Schal unter meinem Kinn zusammen und dann begann er, ungefragt, auf einem Zettel eine Skizze zu machen, wie ich mit einem Kopftuch die Hälfte seines Schokocroissants aß, und die Skizze bestand aus wenigen schwarzen Filzstiftstrichen und war grob und sehr interessant aussehend,

aber trotzdem war es so, dass das Misstrauen, das mich eben in der Toilette befallen hatte, schon wieder tiefer saß als gedacht, und deshalb nahm ich den Schal vom Kopf herunter und äußerte den Verdacht, dass seine Skizzen bloß deshalb so gut aussehend waren, damit er mir damit beweisen konnte, dass er ein Künstler war, der gut zeichnen konnte, und dass er vielleicht in Wahrheit überhaupt nicht zeichnen konnte und auch kein Künstler war, sondern dass er wie gesagt nur so tat, und dass selbst, wenn er zeichnen wirklich so gut konnte wie die Zeichnungen gut aussehend waren, würde er es als echter Künstler ganz bestimmt sein lassen, in einem Café im Prenzlauer Berg zwischen den schrecklichen Leuten meiner Generation einfach so herumzuzeichnen, nur um mich zu überzeugen, zumindest in meiner Definition eines echten Künstlers war das so.

Der kleine Mann sagte zufrieden, dass er mein Misstrauen stark fand und ich sagte, dass ich mein Misstrauen schwach fand, und er sagte, dass er es sich sehr gut vorstellen konnte, dass wir zusammen die Performance machten und dass er sehr zufrieden war, und ich sagte, dass ich es zwar aus Offenheit und Stärke nicht glauben wollte, dass ich es aber aus Schwachheit und Engstirnigkeit doch glaubte, dass seine Performance gar keine Performance war, sondern dass er viele Begriffe völlig falsch benutzte, nämlich nicht nur den Begriff Performance, sondern auch den Begriff Gosse, und als Antwort lächelte er freundlich und da sah ich wieder sein Zahnfleisch und draußen begann es zu dämmern und um uns herum saßen die schrecklichen, arroganten, dummen, beruflich erfolgreichen Leute

meiner Generation und aßen lauter Scheiße, und es war so, dass ich mich entgegen meiner Vorsätze die ganze Zeit in einer Überlegung befand, an deren Resultat ich nichts ändern konnte, und am Ende war die Zeit weg, und ich hatte gar nichts daraus gewonnen, und dieser Gedanken war sehr zehrend und weder aufzulösen noch zu ersetzen.

ISBN 978-3-942901-27-7

1. Auflage 2017
Reinecke & Voß
Bertram Reinecke
Anhalter Straße 8
04129 Leipzig
© Reinecke & Voß

Satz und grafische Gestaltung:
Pia Neumann
Druck und Bindung:
BookPress Olsztyn
Alle Rechte vorbehalten